

Männlichkeit

Jürgen Martschukat

Grundsätzlich behauptet die Geschichte der Moderne, dass Fett und Männlichkeit nicht wirklich zusammenpassen. Es heißt, Fett sei weiblich. Denn Fett ist weich, kühl, ohne Bewegungs- und Steuerungsfunktion und gilt gemeinhin als passiv (Mackert und Martschukat). Männlich scheint hingegen der Muskel zu sein: Er steht für Willenskraft und Handlungsfähigkeit und ist als solcher hart, warm, steuernd und vor allem aktiv (→ Gender). Manche Historiker*innen verfolgen die Vorstellungen von Fett als kalt und weiblich und von heißeren, nicht-fetten und damit aktiveren männlichen Körpern bis in die europäische Antike zurück (Gilman; Forth). Andere betonen, vor allem im späteren 19. Jahrhundert habe die Vorstellung Form angenommen, fette → Körper seien zu weich, um in dem harten, allgegenwärtigen Wettbewerb der modernen Welt bestehen zu können (Mackert). So oder so: Die Angst vor Verweichlichung in einer Welt, die als Welt des Wettbewerbs und des Kampfes gedacht wird, kam immer auch als männliche Angst vor Verweiblichung daher.

Es ist auch die moderne Welt des ausgehenden 19. Jahrhunderts, in der sich die Unterscheidung in weibliche Konsumkörper (Körper, die dem Konsum dienen) und männliche Produktionskörper (Körper, die die Welt erschaffen) etabliert und verfestigt. Dies ist eine Unterscheidung, die mit der sehr bürgerlichen Vorstellung weiblicher Passivität und männlicher Aktivität korrespondiert. Dass weibliche Körper immer auch auf Feldern, in Fabriken und Haushalten gearbeitet und produziert haben, und dass männliche Körper auch damals schon Konsumkörper sein konnten, ändert nichts an der historischen Wirkungsmacht dieser Unterscheidung.

Ein solcher, primär weiblich konnotierter Konsumkörper wollte vor allem in Form gehalten werden, um Schönheitsidealen zu entsprechen und als begehrenswert zu gelten (Farrell). Für den männlich gedachten Körper wurde Fett hingegen vor allem deshalb zum Problem, weil es als Zeichen man-

gelder Produktivität galt. Entsprechend richteten sich die um 1900 um sich greifenden Ängste vor einer Krise der Männer und ihrer Männlichkeit im Wesentlichen auf die Körper der Angestellten, die in den modernen Produktions- und Verwaltungsprozessen immer zahlreicher wurden. Angestellte arbeiteten vorwiegend im Sitzen, benötigten ihre Körper nicht wirklich, um produktiv zu sein, setzten deshalb aber auch Fett an, wie es hieß. Für Männer mittleren → Alters schien dieses Problem doppelt akut. Viele von ihnen beklagten, dass sie sich kaum mehr gegen das Fett zur Wehr zu setzen vermochten, das sich wie ein Gletscher unaufhaltsam über ihren Körper schob.

Stellte das Fett den männlich-modernen Produktionskörper in seiner Männlichkeit zwar in Frage, so schienen Männer trotz und bisweilen sogar wegen eines dicken Körpers gesellschaftliche Anerkennung zu erfahren (z.B. aufgrund ihres beruflichen Erfolgs). Der dickbäuchige Unternehmer stand lange auch für eine Erfolgsgeschichte seiner selbst und der kapitalistischen Gesellschaften, und noch die 1950er Jahre feierten den beleibten Mann – auch vor dem Hintergrund der Krisen- und Kriegsentbehrungen – als kräftig und gesund (Gilman). Kaum 20 Jahre später verschob das aufziehende Zeitalter der → Fitness die Körperkoordinaten immer deutlicher. Zum Idealtyp hegemonialer Männlichkeit avancierte der drahtige Manager, der die Aktienkurse auf dem Screen verfolgt, während er auf dem Laufband seine Einheiten absputzt. Der dicke Bauch als Trophäe des erfolgreichen Unternehmers bzw. Managers wich dem Sixpack. Körperfett fungierte mehr und mehr als Kennzeichen des als erfolgs- und bildungslos stigmatisierten Mannes der Unterschicht, der die Kontrolle über sich und sein Leben verloren hat (→ Klasse). Und was scheint unmännlicher, als die Kontrolle zu verlieren (→ Fat Donnie)? Das Leben, die Dinge und sich selbst im Griff zu haben, über Handlungsmacht zu verfügen, galt bis in das ausgehende 20. Jahrhundert vor allem als Kriterium für eine erfolgreiche männliche Existenz.

Mit der feministischen Bewegung seit den 1970er Jahren avancierten Handlungsmacht und vor allem die Kontrolle über den eigenen Körper zu zentralen Faktoren weiblicher Ermächtigung. Es kann als Zeichen feministischen Erfolgs gelten, dass der weibliche Körper langsam, aber letztlich doch sicher, auch als Leistungs- und Produktionskörper wachsende Anerkennung erfahren hat, auch wenn Produktionskörper zugleich eine immer geringere Rolle in den Arbeitsprozessen des Globalen Nordens spielen. Zudem ist der männliche Körper in den letzten Jahrzehnten deutlicher zum Konsumkörper geworden, für dessen Anerkennung eine spezifische Körperästhetik ähnlich wichtig wie für den weiblichen Körper ist. Im 21. Jahrhundert haben Unter-

scheidungen zwischen männlichen und weiblichen Körpern, die ja ohnehin nie eindeutig gewesen sind, an Unschärfe noch zugenommen. Entsprechend ist auch das Verhältnis von Fett und Männlichkeit kaum mehr auf einen Nenner zu bringen.

Literatur

- Farrell, Amy Erdman. *Fat Shame: Stigma and the Fat Body in American Culture*. New York University Press, 2011.
- Forth, Christopher E. *Fat: A Cultural History of the Stuff of Life*. Reaktion Books, 2019.
- Gilman, Sander L. *Fat Boys: A Slim Book*. University of Nebraska Press, 2004.
- Mackert, Nina. »Women Are Cooler. On the Feminization of Fat«. *Food, Fatness, and Fitness: Critical Perspectives*, 1. Februar 2018. <http://foodfatnessfitness.com/2018/02/01/women-cooler-feminization-fat/>. Zugriff: 10. Februar 2021.
- Mackert, Nina und Jürgen Martschukat. Hg. *Fat Agency. Body Politics: Zeitschrift für Körpergeschichte* 5, 3, 2015.

Weiterführend

- Luciano, Lynn. *Looking Good: Male Body Image in Modern America*. Hill and Wang, 2000.
- Martschukat, Jürgen. *Das Zeitalter der Fitness: Wie der Körper zum Zeichen für Erfolg und Leistung wurde*. S. Fischer, 2019.
- Vester, Katharina. »Regime Change. Gender, Class, and the Invention of Dieting in Post-Bellum America«. *Journal of Social History* 44, 1, 2010, S. 39-70, <https://doi.org/10.1353/jsh.2010.0032>.

